

LESEPROBE - AUSZUG AUS FLAMMENSPIEL –TEIL 4 – Letzte Spur: Lorenz Keutz

von © Martina Malenke c/o PS-Impressumservice Marco Schmidt, Philipp-Müller-Str. 23, 15344 Strausberg

Buch:

Flammenspiel Teil 4 - Letzte Spur: Lorenz Keutz

Auf der Beerdigung seiner Exfrau Tatjana hegt Lorenz Keutz Zweifel an ihrem Selbstmord. Die Vorstellung, dass sie in ein Mordkomplott gegen den Bundespräsidenten verwickelt ist, lässt ihn auf die Suche nach der Wahrheit gehen und steckt schlagartig in einem gefährlichen Spiel um politische Machtinteressen, Intrigen, Vertuschungen, falschen Freundschaften und Rache. Nur Cynthia Bückner kann Licht ins Dunkel bringen - doch sie ist verschwunden.

Gemeinsam mit dem besten Zielfahnder des BKA, Joseph Krieger, der nach dem Tod des Bundespräsidenten mit der Fahndung betraut wurde, macht er sich auf die Suche nach ihr und der Wahrheit. Damit geraten sie in das Fadenkreuz eines Mannes, der neben dem unstillbaren Verlangen nach Rache, einen allmächtigen Verbündeten hat.

Josephs Mutter beichtet auf dem Totenbett ein dunkles Familiengeheimnis. Dies könnte die Wende in dem Fall bringen. Oder gewinnt jemand, den niemand auf der Rechnung hat?

## **Hamburg - 18.08.2012 - Kein leichter Gang und ein noch schwererer Gedanke**

Lorenz Keutz folgte dem Sarg in Begleitung der Eltern, Gloria, Reiner und der Schwester, Jenny, die ihm erst nach der Scheidung vorgestellt wurde. Er lief an der linken Seite, obwohl es ihm als Exehemann nicht zustand.

Glorias Wunsch, den letzten Weg von Tatjana an ihrer Seite zu gehen, abzulehnen, kam ihm zu keiner Zeit in den Sinn. Hinter ihnen schritt die restliche Familie. Viele der Personen hatte er im Laufe ihrer Ehe flüchtig kennengelernt.

Das Schluchzen von Gloria, die sich an ihren Ehemann lehnte, um von ihm gestützt zu werden, ging ihm bis ins Mark.

Der Kreis von Arbeitskollegen und Freunden folgte. Ihnen voran Sascha, der Leiter des toxikologischen Labors vom Hamburger Landeskriminalamts und jetzt Witwer in spe.

Die Stimme des unbekanntem Anrufers hatte Lorenz noch im Ohr, als er vor einer Woche angerufen und gefragt wurde, ob Tatjana bei ihm sei. Die Frage verneinte er und wollte wissen, was los sei. Der Anrufer berichtete, dass sie seit einer halben Stunde eine Pressekonferenz abhalten sollte und er sich nicht vorstellen konnte, dass sie den Termin versäumte. Lorenz hatte dem Anrufer bestätigt, dass sie zuverlässig und pünktlich gewesen wäre. Zu dem Zeitpunkt hatte er gedacht, dass sie im Verkehr steckte - den Umstand, dass sie ihre Verspätung nicht mitteilte, verdrängte er.

Vier Stunden später bekam er einen Anruf von Reiner, Tatjanas Vater, der ihm stockend schilderte, dass sie ihrer Wohnung gefunden wurde - mit Schnittverletzungen an den Handgelenken. Das Wort Selbstmord kam ihrem Vater nicht über die Lippen. Die darauf folgenden Tage flogen wie Hintergrundrauschen an ihm vorbei.

Trotz des Trubels, der wegen des Todes des Bundespräsidenten entstand, hatte er mit Blick auf die Beerdigung alles stehen und liegen gelassen und brach nach Hamburg auf.

Die Prozession hätte ihr gefallen, sinnierte er wehmütig, als der Sarg hinaus getragen wurde. Während der Grabrede schwelgte er in Erinnerungen an ihre

gemeinsame Zeit. Ihr Tod schmerzte.

Die Eltern nahmen die Beileidsbekundigungen eng umschlungen entgegen. Jenny, ihre Schwester, sah sich ständig um und trat nervös von einem Bein auf das andere.

Er hatte sich abseits gestellt, weil er den Moment der Familie überlassen wollte. Nachdem Sascha seine Anteilnahme bekundet hatte, schritt er auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

»Es tut mir leid«, murmelte er und platzierte sich neben ihm, um den Zug der Menschen zu beobachten.

Erst nach Minuten ebbte der Aufmarsch ab. Lorenz hatte das Gefühl, dass Sascha ein Gespräch mit ihm beginnen wollte, nur nicht wusste wie - schien die angemessenen Worte zu überlegen. Er begann flüsternd.

»Gegenüber ihren Eltern ist es respektlos, darum möchte ich dich fragen, ob ich mir aus ihrer Wohnung ein oder zwei Erinnerungsstücke nehmen darf?«

»Hast du keinen Schlüssel?«, entgegnete Lorenz perplex.

»Nein. Nach eurer Scheidung wollte sie nicht so schnell vorgehen.«

»Ich habe noch nicht mit ihren Eltern gesprochen, wann oder ob sie überhaupt die Wohnung räumen wollen.«

»Schlimme Sache«, flüsterte Sascha und sah zu der Schwester hinüber. Lorenz folgte dem Blick, unterdessen führte Sascha aus. »Sie macht den vierten Entzug ...«

Daher stammte die Nervosität, dachte Lorenz, und musterte Jenny von Kopf bis Fuß.

»Und dann bringt sich Tatjana auch noch um.«

»Gab es eigentlich eine Autopsie?«, fragte er, um das dumpfe Gefühl, das er seit Tagen in der Magengegend verspürte, loszuwerden.

»Autopsie?«, fragte Sascha mit zusammengekniffenen Augen. »Nein. Sie hat sich die Pulsadern aufgeschnitten und der Notarzt sagte, dass es ein klassischer Selbstmord war.«

»Glaubst du, dass Jana so etwas macht?«

Sascha presste die Lippen zusammen und zuckte die Achseln.

»Man kann einem Menschen nicht in den Kopf sehen.«

Lorenz nickte, wenngleich das dumpfe Gefühl stärker wurde.

»Ich werde Gloria und Reiner fragen. Bleibst du zum ...«

Bevor Lorenz den Satz beendete, hatte Sascha schon den Kopf geschüttelt.

»Erstens will ich mich auf keinen Fall aufdrängen und zweitens mag mich ihre Mutter nicht sonderlich. Der Laborheini - du verstehst.«

»Ja, ja«, meinte Lorenz. »Dann rufe ich dich nachher an.«

»Danke.«

Sascha nickte zur Verabschiedung und verließ mit hängendem Kopf den Friedhof.

Lorenz wusste, dass es besonderer Umstände bedurfte, um eine Autopsie bei einem offensichtlichen Selbstmord zu veranlassen. Offenbar gehörte Tatjanas Tat nicht zu der Sorte, die einen Arzt stutzig werden ließ. Ihm war vage in Erinnerung, dass es immer eine polizeiliche Untersuchung gab. Eine eiserne Faust umklammerte sein Herz. Notärzte waren keine ausgebildeten Gerichtsmediziner, und wenn man den Statistikern Glauben schenken wollte, blieben viele Tötungsdelikte unentdeckt. Er verkniff sich das grimmige Lächeln - wie einfach die perfekten Verbrechen waren und dazu brauchte es einzig einen Notarzt - manchmal nicht mal das.

Bestand die Möglichkeit, dass Tatjanas Selbstmord ein getarnter Mord war? Die mutmaßliche Antwort hinterließ einen bitteren Geschmack in seinem Mund. Im Trubel der Ereignisse, die kurz nach der Entführung des Bundespräsidenten einsetzten und sich über Tage hinzogen, hatte er ihrem Gespräch, weil er sich mit wichtigeren Dingen beschäftigte, keinerlei Beachtung mehr geschenkt.

Er rief es sich ins Gedächtnis zurück, bekam es allenfalls bruchstückhaft zusammen. Das Einzige, das ihm klar einfiel, war, dass Tatjana behauptete, dass der Bundespräsident vergiftet wurde. So ein Blödsinn, hatte er darauf geantwortet und, dass sie die Laborgeräte überprüfen sollte. Die Schussverletzung auf der linken Brustseite des Bundespräsidenten war mehr als eindeutig. Waren ihre Worte etwa kein Unsinn, fragte er sich jetzt. Mit der Frage kam gleich eine weitere hinterher: Ist sie einer verborgenen Wahrheit auf die Spur gekommen?

Seine Beine wurden tonnenschwer und sein Blick wanderte langsam zu den Eltern. Er schüttelte die Gedanken ab und begab sich mit dem Tross der Trauernden zu einem gemeinsamen Leichenschmaus, der für ihn aus einer Tasse Kaffee mit viel Zucker bestand, da sich sein Magen zu einem verknoteten Etwas entwickelte. Erdrückende Stimmung machte sich unter den Anwesenden breit.

Als sich Reiner mit seiner Pfeife nach draußen begab, sah er die Chance gekommen, die Bitte von Sascha anzubringen. Er folgte ihm.

»Ich kann nicht glauben, dass sie uns das angetan hat«, klagte Reiner und zog tief an der Pfeife.

Das süße Vanillearoma brannte Lorenz in der Nase.

»Ist euch nichts aufgefallen?«, fragte er vorsichtig, um weder eine Anklage noch Vorwurf mitklingen zu lassen.

Reiner schüttelte den Kopf.

»Niemand haben wir gedacht, dass sie sich ...«

»Auch ich nicht«, erwiderte er das Unausgesprochene.

Lorenz überlegte, ob er seinen vagen Verdacht, dass Tatjana ermordet wurde, aussprechen sollte. Er besaß nichts anderes als Vermutungen und sollte er sich irren, würde er den Eltern unter Umständen größere Schmerzen zumuten. Nein - er brauchte mehr Anhaltspunkte und vor allem benötigte er stichhaltige Beweise. Wie die Blase in einer Lavalampe stieg der Gedanke auf, dass er seinem Spürsinn hätte vertrauen sollen. Oder war er für solche Sachen zu alt geworden?

»Ich weiß, dass ich jetzt herzlos klinge, Reiner, aber ich würde mir gern ein oder zwei Erinnerungsstücke aus ihrer Wohnung holen - wenn ihr nichts dagegen habt«, schob er hinterher.

»Hast du noch die Schlüssel?«, fragte ihr Vater zurück.

»Ja. Nur wollte ich nicht ohne eure Zustimmung ihre Wohnung betreten.«

»Nimm dir, was du willst, aber lasse es Jenny nicht wissen. Ich denke nicht, dass wir so schnell die Wohnung betreten können oder besser wollen.«

Sein Blick richtete sich zur Gaststätte.

»Wird sie es verkraften?«

Sogleich schüttelte Reiner den Kopf und sah zu Boden.

»Bisher verlief der Entzug erfolgreich.« Der Blick wanderte erneut in Richtung der Gaststätte. »Tatjana hat ihr geholfen und nun ist sie tot. Jen wird uns ein weiteres Mal entgleiten.«

Es klang nach Resignation und der Befürchtung, die andere Tochter ebenso zu verlieren.

»Reiner, ich möchte wirklich nicht unhöflich sein, aber ich muss zurück.«

Der alte Mann nickte.

»Ich kann mir vorstellen, dass in Berlin viel Arbeit auf dich wartet.«

»Du weißt, dass ich darauf nicht konkret antworten darf.«

»Schon gut, mein Junge. Wir telefonieren?«

»Auf jeden Fall«, erwiderte Lorenz im Bewusstsein, dass die Anrufe noch sporadischer sein würden. Seit der Scheidung waren sie drastisch zurückgegangen. Das letzte Telefonat, vor dem tragischen Anruf, bestand aus einer kurzen Gratulation zu Reiners Geburtstag und der lag Monate zurück.

Sie reichten sich wortlos die Hände. Auf dem Weg zu seinem Mietwagen kamen ihm erneut ernsthafte Zweifel, ob Tatjana Selbstmord begehen würde. Sie besaß nicht die Persönlichkeit dafür. Oder war sie sterbenskrank? Davon hätte sie ihm in jedem Fall berichtet und der einzige Vorfall war das Testergebnis von der Autopsie des Bundespräsidenten.

Er fragte sich, ob jemand, der das Staatsoberhaupt vergiften könnte, auch Tatjana umbringen würde - darauf gab es nur eine einzige Antwort.

Eine weitere Frage schloss sich an: Wer war dafür verantwortlich? Er hegte einen starken Verdacht. Eiligst stieg er in den Wagen und rief Sascha an, um sich mit ihm an der Wohnung von Tatjana zu treffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden sich dort die ersten echten Hinweise ergeben.

Es dauerte eine gute Stunde, ehe er durch den dichten Stadtverkehr am Wohnhaus ankam. Er entdeckte den Wagen von Sascha, von ihm selbst war nichts zu sehen.

Erst als er ausstieg, entdeckte er ihn hinter einer übergroßen Hecke, die schon seit geraumer Zeit nicht mehr in Form geschnitten wurde.

»Warum versteckst du dich?«, fragte er unverfänglich.

»Habe ich doch gar nicht.«

Eine Lüge. Lorenz ließ sie unkommentiert. Er holte den Schlüsselbund aus seiner Hosentasche und trabte vor. Sascha strahlte eine sichtbare Aura der Unruhe aus.

»Was ist mit dir los?«, fragte er und wandte sich um. »Du wirkst hibbelig.«

Sascha drehte sich gerade zurück, so als hätte er die Umgebung abgesucht. Nur wo nach? Ein Anzeichen für Verfolgungswahn oder steckte Angst dahinter?

»Nichts«, wiegelte er ab. »Ich bin nicht hibbelig!«

Lorenz steckte den Haustürschlüssel ins Schloss und ließ sie ein. Sie nahmen die Treppe in die zweite Etage.

Tatjanas Wohnung lag am Ende eines Gangs, der durch eine Glastür abgetrennt wurde.

Als Lorenz die schwere Tür öffnete, sah er sofort, dass etwas nicht stimmte, denn die Wohnungstür stand einen Spalt offen.

»Moment«, flüsterte er und hielt Sascha am Ärmel des schwarzen Sakkos fest.

Mit einem Kopfnicken deutete er auf die offene Tür. Sascha sah ihn fragend an und zog die Augenbrauen zusammen. Lorenz ruckte mit dem Kopf und bedeutete Sascha, dass er hinter ihm treten sollte. Während Sascha das tat, zog Lorenz seine Waffe. Eine Glock, die ihn seit dem 01. August begleitete.

Er war bereit, sich zu verteidigen, oder er würde bei dem Versuch sterben, denn nur über seine Leiche würden Cynthia oder ihre Leute an sein GSG-Team herankommen.

Vorsichtig drückte er die Tür ein wenig weiter auf und erblickte Chaos. In der Diele war die Kommode umgestürzt und Schals, Handschuhe und Wollmützen lagen umher. Der Spiegel verteilte sich in tausend Scherben auf dem Boden.

Mit der Waffe im Anschlag schlich er vor. Unter seinen Füßen knirschten und knackten Scherben. Er konzentrierte sich, um auf einen Angriff vorbereitet zu sein; niemand sprang ihn an, keiner schoss auf ihn oder flüchtete. In kleinen Schritten trat er vor, um jederzeit seine Standfestigkeit zu behalten.

Gleich rechts war ein Zimmer, das Tatjana als Abstellkammer nutzte. Dort war das Bügelbrett umgeworfen, Besen, Eimer und Putzutensilien lagen kreuz und quer umher. Insgesamt hörte er, außer ihren Schritten und Saschas gepressten Atem, nichts. Der nächste Raum auf der rechten Seite war die Küche.

Der Kühlschrank stand offen. Lebensmittel verteilten sich auf dem Tisch, Boden und der Arbeitsplatte. Allerlei Gewürzdosen waren geöffnet und der Inhalt erfüllte die Luft mit einer Mischung aus Pfeffer, Nelken, Rosmarin und Curry. Lorenz hielt die Luft an, um nicht niesen zu müssen. Er trat zurück und wandte sich dem Wohnzimmer zu - Chaos, Verwüstung und Unordnung. Alle Schranktüren und Fächer waren geöffnet und geleert.

»Hier wurde eingebrochen!«, sagte Sascha entsetzt.

»Pscht!«, befahl Lorenz und wandte sich zum Schlafzimmer.

Bewusst vermied er den Blick zum Bett, alles andere bestand aus Chaos. Wer

auch immer es verursacht hatte, war nicht mehr da. Er steckte die Waffe ein und trat in das Wohnzimmer zurück.

»Sieht danach aus«, bestätigte er die Feststellung von Sascha. »Fällt dir auf Anhieb auf, ob etwas gestohlen wurde?«

Sascha wandte sich um die eigene Achse und schüttelte den Kopf.

»Das waren bestimmt die Leute, die ihre Wohnung auf den Kopf gestellt haben.«

»Wer hat ihre Wohnung durchsucht?«, fragte Lorenz verwirrt.

»Beamte der Spurensicherung, denn in der Gerichtsmedizin lag nicht ein Bericht von Tatjana - habe ich zumindest gehört.«

»Sie hat keine Dokumentation der Autopsie gefertigt?«, erkundigte sich Lorenz - jetzt mehr mit Entsetzen als mit Überraschung in der Stimme.

Ein weiteres Indiz und zusammen mit dem Chaos, das in der Wohnung herrschte, um ein Haar ein Beweis.

Eine Vermutung drängte sich auf. Da er Tatjana abgewiesen hatte und sie dem Verdacht nachgehen würde, hätte sie garantiert Sascha um Hilfe gebeten. Als Leiter des Labors konnte er mit Leichtigkeit ihre Ergebnisse überprüfen.

»Warst du nach ihrem Selbstmord in der Wohnung?«, fragte er mit keimender Neugier.

Sascha schüttelte den Kopf und starrte zum Schlafzimmer, dessen Tür das Bett und damit das Blut verdeckte.

Lorenz zweifelte den Wahrheitsgehalt der Aussage an.

»Es könnte Jenny gewesen sein«, meinte Sascha achselzuckend.

Es war interessant zu hören, dass er Jenny verantwortlich machte, denn die Schuld auf jemand anderes zu schieben, war eine gute Taktik, um von sich abzulenken und sie war ein leichtes Opfer. Sie würde nach dem Tod von Tatjana rückfällig werden und für die Drogen Geld brauchen. Jana, so wie er seine Frau hin und wieder nannte, hatte ihr vor Jahren mit Geld ausgeholfen. Erst ein Berufskiller musste ihn darauf aufmerksam machen. Die Tatsache, dass sie ihre Schwester vor ihm geheim hielt, war mit ein Grund, warum er ihre Ehe beendete. Der andere, der weitaus wichtigere, war, dass er sie schützen wollte und das konnte er erreichen, wenn sie zu ihm Abstand hielt.

»Schau im Flur nach, ob in ihrer Handtasche noch Geld vorhanden ist.«

Lorenz sah sich derweil im Wohnzimmer um. Der Safe, der in seiner Größe



einem Hotelsafe ähnelte und sich für Ausweispapiere eignete, stand offen. Darin wertvolle Informationen zu verstecken, wäre genauso effektiv gewesen, wie sie herumliegen zu lassen.

Sein Blick fiel auf den Schreibtisch, der an der Fensterecke stand. Er zog die Augenbrauen zusammen, als er das Stromkabel sah. Tatjana hatte einen älteren Computer auf dem Tisch zu stehen. Wo war er jetzt?

Er untersuchte den Tisch und fand sämtliche Kabel, die sie für den Betrieb des Computers brauchte und erlag dem Wunsch, dass er heruntergefallen war. Er bückte sich und ertastete nichts als bedrucktes Papier - Kontoauszüge und anderer normaler privater Schriftverkehr. Ein Schreiben erregte seine Aufmerksamkeit.

Er hob es auf, las und stutzte. Niemand, der vorhatte sich das Leben zu nehmen, ließ sich ein Angebot für eine Aquariumsversicherung schicken. Die Indizien erhärteten seinen Verdacht.

Sascha kam zurück.

»Das Bargeld fehlt, auch die Münzen.«

»Seltsam«, sinnierte Lorenz leise.

Der Computer war verschwunden, jedoch der Drucker war noch da. Das gesamte Bargeld fehlte, aber das Silberbesteck lag ausgekippt auf dem Sofa. Ihr Schmuck, wenngleich nicht viel oder wertvoll, verteilte sich auf dem Boden im Schlafzimmer. Niemals würde Jenny, die Sachen, die sie rasch zu Geld machen konnte, liegen lassen. Hier hatte jemand etwas gesucht, das keinen materiellen Wert besaß.

Seine Vermutung bestand darin, dass Tatjanas Mörder dieses Chaos hinterließ, was er sich angesichts der Tatsache einer polizeilichen Wohnungsdurchsuchung, nicht vorstellen konnte, weil, wenn sie so ein Chaos vorgefunden hätten, den Verdacht eines Mordes hegen würden. Ein polizeiliches Siegel oder dergleichen, das zerstört war, hatte er an der Tür nicht vorgefunden. Demzufolge musste das Chaos später entstanden sein. Es lag im Bereich des Wahrscheinlicheren, dass Sascha die Unordnung verursacht hatte.

Nur weswegen?

Ob die Bitte, dass er ihn zur Wohnung begleitete, vorgeschoben war? Notfalls, um ein Alibi oder Zeugen zu haben, vielleicht, um die eigenen Gedanken zu bestätigen. Wenn dem so war, dann wusste Sascha mehr, als er

zugab. War die Nervosität ein Anzeichen eines schlechten Gewissens?

Er schritt zum Wohnzimmerschrank und fand zwischen den Scherben der Weingläser ein Foto. Vorsichtig, um sich nicht zu schneiden, holte er es heraus.

»Ich denke, dass du das als Erinnerung haben wolltest.«

Das Bild zeigte Sascha und Tatjana auf dem Hamburger Fischmarkt. Sascha nickte, nahm es entgegen und murmelte - zu leise, um es zu verstehen, und da Lorenz von den Lippen ablesen konnte, hätte er es genauso gut laut sagen können - die Worte waren wie eine Offenbarung.

»*Ich hätte dich umstimmen müssen.*«

Mit unnachgiebiger Stimme fragte er. »Wovon hättest du sie überreden müssen?«

Sascha riss den Kopf hoch und starrte ihn an.

»Ich kann von den Lippen ablesen. Also, Sascha, wovon!«

Von einem Bein aufs andere tretend, schüttelte Sascha den Kopf.

»Geht es um die Testergebnisse?«, forderte Lorenz mit scharfer Stimme.

»Bitte, Lorenz«, wehrte Sascha panisch ab, »Bitte, ich kann nicht.«

»Ich bitte dich nicht, Sascha, sondern ich will die Wahrheit hören! Waren ihre Testergebnisse richtig?«

»Es gibt keine Beweise mehr!«, bibberte Sascha ihm entgegen und war zwei Schritte nach hinten getreten.

In dem Augenblick schrillte sein Telefon. Sascha fuhr herum und stürmte aus der Wohnung, warf die Tür hinter sich zu und war schon eine halbe Etage tiefer, als Lorenz seinerseits die Tür öffnete, um ihm hinterher zu sprinten. Er würde ihn nicht mehr einholen. Saschas Aussage, dass es keine Beweise gab, hatte ihn für den entscheidenden Sekundenbruchteil gelähmt, denn es war die Bestätigung, dass man Tatjana umgebracht hatte. Gleichzeitig war es der Beleg eines weiteren Mordanschlags auf den Bundespräsidenten.

Im Prinzip weigerte sich alles in ihm, die Gedanken weiter zu denken, und er suchte nach einer viel plausibleren Möglichkeit: Cynthia oder einer ihrer Leute hatten Tatjana getötet, um ihm eine Warnung zukommen zu lassen. Das Chaos in der Wohnung und Saschas Flucht widersprachen dem.

Sein Telefon schrillte unablässig. Er holte es aus der Hosentasche und sein neuer Vorgesetzter, Ole Breitner, war am anderen Ende der Leitung.

»Wo steckst du?«, fragte der Mann schneidend scharf und ohne

Begrüßungsfloskeln.

»In Hamburg.«

Er hörte, wie Ole tief und saugend Luft holte.

»Was hast du in Hamburg zu suchen? Die Hütte brennt und du amüsierst dich?«

»Ich bin auf der Beerdigung meiner Exfrau.«

»Deine Exfrau interessiert mich nicht im Geringsten, Lorenz, wir haben andere Sorgen.«

Ähnliche Worte hatte Arthur Brecht, Präsident des Bundeskriminalamtes benutzt, als Joseph für wenige Stunden ins Krankenhaus fahren wollte, um seine Mutter zu besuchen. Nach Josephs Reden war sie schwer krank. Für drei Stunden war er weggeblieben.

»Verstehe ich«, gab Lorenz zähneknirschend zu.

»Nein, das glaube ich dir nicht! Denn wie ich in den hunderten Berichten gelesen habe, hast du die Person, diese Cynthia Bückner, gekannt. Kannst du dir vorstellen, welches Licht, das auf uns wirft?«

Er musste sich auf die Zunge beißen, um Ole nicht noch mehr Zündstoff zu liefern, denn er hatte Cynthia nicht nur gekannt, sondern ihr einen tieferen Einblick gewährt. Und genau das war ein Punkt, wo er an ihre Beteiligung am Tod seiner Exfrau zweifelte. Sie hatten bessere Ziele.

»Aus diesem Grund habe ich entschieden, dich vom Dienst freizustellen.«

»Was bitte?«, rief Lorenz aus.

»Du hast mich schon verstanden.«

Ole legte auf.

Lorenz nahm das Telefon vom Ohr und starrte es einen langen Moment verdutzt an.

Sascha würde er auf keinen Fall mehr einholen, geschweige denn befragen können. Er schritt in die Wohnung zurück und wandte sich erneut im Wohnzimmer um. Alles im Raum widersprach dem Gedanken, dass Cynthia oder einer der Leute, die zu ihr gehörten, seine Exfrau ermordet hatten, denn dieses Chaos oder die Tatsache, dass Sascha lebte und Kenntnis über eine Vergiftung besaß, würden sie nie zulassen.

Er verdankte sein Leben seinem Nutzen für sie und sollte er es nicht mehr sein, so wäre er tot - so lautete das Ergebnis einer simplen Rechnung. Er lebte!

Beim nächsten Gedanken wurde ihm schwindelig, denn das bedeutete, dass *jemand* den Bundespräsidenten vergiftet hatte. Nur wie, in Teufelsnamen, fluchte er lautlos, passte die Entführung ins Bild?

## **Stankt Augustin - 19.08.2012 - Keutz, Sie sind raus!**

Er war mitten in der Nacht nach Hause gekommen und hatte sich nicht die Mühe gemacht, unter die Dusche zu gehen, stattdessen eilte er in die Küche und suchte in der Fassung der Lampe nach dem Mikrofon. Es war nicht mehr da. Er fluchte.

Eiligst durchwühlte er jedes Schubfach, schraubte die Dunstabzugshaube über dem Herd ab, schaute in jeder Dose nach, doch weder Überwachungskameras, Mikrofone noch Kabel von solchen Geräten kamen zum Vorschein.

Obwohl er in Erwägung gezogen hatte, dass sie die Technik entfernen würden, fragte er sich, wann sie es getan hatten, denn weder die Wohnungstür noch die Fenster waren beschädigt und offen hatte auch nichts gestanden.

Er hatte nicht das Empfinden, dass irgendwer in seiner Abwesenheit im Haus gewesen war. Sie waren verdammt gut. Ein Indiz, dass sie kein Chaos hinterlassen würden.

Mit Sicherheit konnte er es nicht sagen, aber er glaubte zu wissen, dass seine Bettelei, nach Kevins Tod und Olivers Flucht, seinen Jungs das Leben rettete. Er wollte es erneut versuchen, doch dazu brauchte er die Überwachungstechnik und die war nicht mehr da. Er drehte sich um die eigene Achse. Jede erdenkliche Stelle in der Küche hatte er untersucht. Der nächste Raum, den er sich vornahm, war das Bad. Auch dort war nichts zu finden.

Systematisch durchwühlte er das Schlafzimmer, um ebenso nichts zu finden. Noch wollte er nicht aufgeben und hastete ins Wohnzimmer, zog vom Schrank jedes Schubfach auf, befühlte die Innenseiten der Fächer, tastete die Rückwand ab und schraubte obendrein die kleinen Birnen, die als Innenbeleuchtung dienten, heraus.

Drei Stunden später hatte er in seiner Verzweiflung obendrein die Sitzkissen, die zur Dekoration auf dem Sofa lagen, zerschnitten und durchsucht.

Nirgends war Überwachungstechnik zu finden.

Er stiefelte in die Küche zurück und sah sich abermals um. Dabei fiel sein Blick auf den Kalender, der den 01. August zeigte. Achtzehn Tage waren vergangen. Achtzehn verdammt lange Tage und bisher deutete nichts darauf,

dass sie ihn töten würden, denn die Tatsache, dass der Bundespräsidenten erschossen worden war, sie ihn gleichzeitig verschonten, fühlte sich seltsam und merkwürdig an. Mit seinen Fragen allein, denn dass *jemand* den Bundespräsidenten vergiftet hatte, sah er durch die Tatsache, dass Tatjana tot war, Sascha sich wie ein gehetztes Tier benahm und keine Beweise vorweisen konnte, bestätigt. Er gelangte zu der Erkenntnis, dass er das eine von dem anderen trennen musste.

Soweit so gut, dachte er grimmig und schalt sich für die gedankliche Wortwahl.

Die Flucht nach dem Attentat mussten sie geplant haben und damit auch, dass er Dinge, die Cynthia zum Verhängnis werden könnten, verraten würde. Ebenfalls ein Umstand, der allem Anschein nach nicht zu seinem Tod führte. Überwältigt von der Erkenntnis plumpste er auf den Stuhl.

Sie hatten damit gerechnet!

Denn der Rückzugsbefehl schaffte die Leute aus der Schusslinie - ihn nicht. Er sollte den Kopf für sie hinhalten.

Vor mehreren Stunden war er dicht davor gewesen, sich einzureden, dass sie Tatjana getötet hatten, um ihm ihre Möglichkeiten aufzuzeigen; das ergab keinen Sinn, denn warum sollten sie ihm drohen - sicherer wäre es gewesen, ihn zu töten.

Ein Satz, den Tatjana sagte, setzte sich in seiner Erinnerung zusammen.

*»Er ist vergiftet worden und es sieht nicht danach aus, als wäre es gestern geschehen.«*

Maßlose Verärgerung drang an die Oberfläche. Warum hatte er sich von den Ereignissen, die allem Anschein nach nicht zusammenhängen so vereinnahmen lassen? War er zu alt geworden, um auf seinen Instinkt zu hören? Warum hatte er nicht auf Tatjana gehört?

Warum hatte er Cynthia vertraut?

*»Jeder ist käuflich.«*

Der Satz des riesigen Mannes im Taxi in der Schweiz hing ihm nach wie vor im Ohr, und das, obwohl es Jahre her war. Seine Lippen zogen sich zu einem sarkastischen Lächeln. Ja, er hatte sich kaufen lassen.

Er war ein Leibwächter und den Umstand hatte Cynthia gnadenlos ausgenutzt. Sie hatte von Beginn an auf sein Schweigen und seine Verpflichtung

vertraut. Eine Tatsache, die ihm schon immer seltsam vorkam. Seine Verschwiegenheit als Gegenwert für das Leben seines GSG-Teams war durchaus ein Preis gewesen, den er gern bezahlte.

Er sah auf seine Uhr, um im nächsten Moment in die Garage zu sprinten. Dort suchte er hektisch nach dem kleinen Werkzeugetui, das filigranes und schmales Uhrmacherwerkzeuge enthielt.

In der Küche wischte er mit einer Bewegung Servietten, Handtücher und anderen Kram vom Tisch. Eine Tasse polterte zu Boden und zersprang in tausend Teile. Er setzte sich und um sich zu beruhigen, atmete er ein paar Mal tief ein und aus. Nichtsdestotrotz brauchte er mehrere Versuche, ehe er den Schraubendreher richtig ansetzen konnte, um die Abdeckung auf der Rückseite der Uhr zu lösen. Im Inneren entdeckte er eine winzige Scheibe, die er sofort als Peilsender identifizierte. Er ließ das Werkzeug auf den Tisch fallen, fassungslos, denn es waren mittlerweile sechseinhalb Monate her, dass die Batterie ausgetauscht wurde. Funktionierte dieser Sender noch? Er bezweifelte es, denn nicht umsonst hatten sie ihn jedes halbe Jahr zum Batterietausch geschickt.

Ob der andere Sender noch arbeitete?

Beim Gedanken empfand er ein unangenehmes Gefühl in der Pobacke, da sie diesen nicht entfernen konnten, weil er implantiert wurde und das bedeutete, dass er eine längere Lebensdauer besitzen musste. Ein weiterer Umstand, der zeigte, dass es für sie ein Kinderspiel gewesen wäre, ihn zu töten.

Sie hatten, bis auf den Sender in seiner Pobacke, jede Spur abgeschnitten - technisch. Personell? Vielleicht war der Anwalt - Samuel Norris - nicht untergetaucht. An seiner Stelle wäre er es, denn er war einer von ihnen und selbst wenn er nicht verschwunden war oder sich dem Rückzugsbefehl widersetzte, so würde er sich nicht mit ihm abgeben. Es sei denn, dass er ihn als seinen juristischen Beistand gewinnen konnte und so könnte er sie über die Ermittlungsergebnisse auf dem Laufenden halten.

Ein Punkt, der Verrat gleichkam und doch Leben schützen konnte. Gleichzeitig könnte es die Verbindung zu Cynthia offenlegen und das würde der Anwalt nicht riskieren wollen, widersprach ihm ein Gedanke.

Alle Überlegungen fügten sich zu dem Bild zusammen, dass sie einen lebenden Sündenbock brauchten, und sei es, um Zeit zu gewinnen.

Das Gefühl der Tatenlosigkeit nagte in ihm, denn Ole hatte ihn vom Dienst

freigestellt und damit hatte er keine Möglichkeit auf Informationen zu zugreifen. Ihm war zwar klar, dass es eher eine politische als persönliche Maßnahme darstellte und mit jeder Minute, die verging, stieg die Gefahr, dass man ihn von einer anderen Seite gleichermaßen zu einem Sündenbock machte.

Der Morgen dämmerte schon, als er sich eine Stunde Schlaf gönnte, danach eine rasche Dusche mit eiskaltem Wasser, um wach zu werden. Ein eiligst zubereitetes Sandwich schlang er hastig hinunter, ehe er losfuhr.

Um Punkt acht Uhr stand er im Büro von Ole Breitner.

»Suche dir jemand anderes als Sündenbock«, sagte Lorenz frei heraus. »Ich werde nicht das Opferlamm spielen.«

»Opferlamm?«, wiederholte Ole verdutzt und erhob sich aus seinem Stuhl. »Du bist keins, sondern ein Verfahrensbeteiligter. Ich ziehe dich zu deinem eigenen Schutz ab, weil du damit einer Suspendierung entgehst.«

»Ich habe mir nie viel aus Einträgen in Personalakten gemacht!«, gab er kess zurück. »Und vorzuwerfen, habe ich mir auch nichts!«

»Lorenz!«, betonte Ole eindringlich, trat um den Schreibtisch herum und stellte sich ihm gegenüber. »Es wird einen Untersuchungsausschuss geben und du kanntest diese Person.«

»Ich kannte sie nicht!«, wiederholte Lorenz vehement die Lüge.

Ohne auf die Bemerkung einzugehen fuhr Ole fort.

»Die Vorbereitungen für den Ausschuss laufen schon und du kannst dir sicher vorstellen, wenn Olaf Junker den Vorsitz bekommt, dass er alles auf den Kopf stellen wird - einschließlich jedes Handschlags, den du irgendwann einmal getan hast. Er wird jede Verbindung zu der Frau und dir überprüfen.«

Lorenz nickte leidlich.

»Wenn dir jetzt ein Fehler unterläuft - egal wie klein der sein mag oder man den Hauch eines Zweifels an deiner Entscheidungsfähigkeit hegt, wirst du nicht Opferlamm, sondern Schlachtvieh. Glaube mir, Junker wird dich lebendig zerfleischen. Du kannst dir in der jetzigen Situation nichts anderes leisten, als herumzusitzen und Nichtstun.« Ole machte eine deutliche Pause, bevor er weiter sprach. »Ich ziehe nicht nur dich aus der Schusslinie, sondern uns als Ganzes und eine Freistellung ist keine disziplinarische Maßnahme. Sie wird in deiner Akte nicht auftauchen und dein Gehalt wird es auch nicht beeinflussen.«

Lorenz verzog grimmig die Lippen. »Ich schade dem Ansehen?«



Die Stimme von Ole wurde härter.

»Du hast die Person gekannt. Auch wenn du immerfort betonst, dass es nicht privat oder persönlich war. Ich muss dennoch irgendetwas machen. Genieße die Auszeit und bereite dich auf das Kommende vor, denn meine Möglichkeiten, dir den Rücken freizuhalten, sind bei der ganzen Sache stark begrenzt. Außerdem rate ich dir, alte Kontakte zu reaktivieren und Gefallen einzufordern.«

Er kannte Ole lange genug, um zu wissen, dass es ein ehrlicher und gut gemeinter Rat war.

»Du hast mich überzeugt«, erklärte Lorenz und versuchte, die Resignation aus seiner Stimme zu verbannen.

»Warum glaube ich dir das nicht?«, erwiderte Ole mit schiefgelegtem Kopf und einem Lächeln. Einen Wimpernschlag später wurde er ernsthaft und richtete seinen Kopf auf. »Hör zu Lorenz, die Sache wird hart - keine Frage, daher mein Rat: Bleib in Deckung und schlage zum richtigen Zeitpunkt zu und der ist nicht jetzt.«

Einen Moment später streckte Ole die Hand aus. Eine Geste, die einem Abschied gleichkam. Lorenz ließ sie unbeachtet. Nach einem kurzen Nicken verließ er mit zackigem Schritt das Büro.

Als er das Gebäude hinter sich ließ, hörte er vier startende Hubschrauber und sah hinüber. Anhand wie sich die Leute bewegten, erkannte er, dass es seine Jungs und andere waren. Er hoffte, dass sie die Adressen überprüften, die er neben seinen Berichten, in das Computersystem eingeschmuggelt hatte. Den handgeschriebenen Zettel hatte er vernichtet und damit gab es nur diese Computerspuren zur Verhinderung eines Anschlags. Stolz, dass er dazu beitrug ein terroristisches Attentat zu verhindern, wollte sich nicht einstellen.

Er starrte den Hubschraubern nach und spürte einen tiefen Stich in seinem Herz.

Ole hatte sie ihm weggenommen.

Er hoffte, dass, was auch immer ihnen nun entgegenstand, sie es unbeschadet überstehen würden und in keinen Hinterhalt von einer Seite gerieten, die sie nicht einmal ansatzweise auf der Rechnung hatten. Er musste sie warnen - und sei es ein kleiner Fingerzeig. Aus diesem Impuls heraus wandte er sich um und trabte in Richtung der Kommandozentrale.

Im Augenwinkel bemerkte er hastige Bewegungen. Er drehte den Kopf in die

Richtung und sah, dass zwei Personen von der Wachmannschaft im Laufschrift auf ihn zukamen.

Eine Sekunde lang überlegte er, ob er sie ignorieren und im Gebäude verschwinden konnte. Anhand der Geschwindigkeit entschied er sich dagegen und wartete, bis sie zu ihm aufschlossen.

»Herr Keutz«, sprach ihn der kleinere der beiden an.

»Ja?«

»Herr Breitner hat uns angewiesen, Sie vom Gelände zu geleiten.«

Verärgerung schwappte wie ein Tsunami in seinem Inneren.

»Ich weiß, wo der Ausgang ist«, antwortete er bissig.

»Dann machen Sie doch keine Schwierigkeiten, oder?«

Lorenz schluckte die Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag, hinunter, denn das war ein unmissverständlicher Rausschmiss.

Er war bloß freigestellt und in seinem Besitz befanden sich noch sein Dienstausweis und seine Waffe. Fest presste er die Zähne aufeinander und drehte sich in Richtung des Ausgangs - beide Wachposten im Schlepptau.

Um seinem Ärger Luft zu machen, begann er, als er zwei Stunden später in seinem Haus war, das Chaos aufzuräumen.

## Stadtrand von Köln/Hamburg - 19/20.08.2012 - Unter die Räder gekommen

Nachdem er die zerschnittenen Kissen, zwei zu Bruch gegangene Tassen und anderen Unrat in der Mülltonne entsorgt hatte, genehmigte er sich eine ausgiebige Dusche.

In legerer Sportkleidung bereitete er sich zum Mittag ein weiteres Mal ein Sandwich zu - Kochen war nicht seine Passion. Am Abend würde er in der nahegelegenen Pizzeria essen gehen.

Beim Essen des Sandwiches versuchte er zu überlegen, welche Schritte er als Nächstes unternehmen sollte.

Während er die hinterlassene Unordnung weiter aufräumte, lief der Fernseher und er hörte den Nachrichten zu, die, wenn man von der täglichen Berichterstattung über die Ermordung und Entführung des Bundespräsidenten absah, den Untersuchungsausschuss ankündigten.

Als sich ein sogenannter Experte über die Methoden zur Geiselbefreiung ausließ, hatte er den Fernseher abgeschaltet.

Er konnte die Expertenmeinungen nicht mehr hören, zumal diese nur die halbe Wahrheit kannten. Selbst er konnte sich bestenfalls ein paar Sachen zusammenreimen und er war hautnah dabei gewesen.

Auf seinem Anrufbeantworter war eine Nachricht, die besagte, dass Joseph Krieger zu den Zielfahndern versetzt worden war. Eine solche Versetzung zeugte nicht von Degradierung, da Joseph Cynthia ebenfalls kannte - zumindest flüchtig. Dass ihm die entscheidenden Informationen fehlten, würde die Suche in jeder Hinsicht erschweren.

Er stopfte sich den letzten Happen des Sandwiches in den Mund und wischte sich die Hand an seiner Sporthose ab.

Oles Rat würde er befolgen müssen, da er von jeglichen Informationen abgeschnitten war. Er ging in sein Arbeitszimmer und nahm das Telefon zur Hand, legte es keine Sekunde später zurück.

Wen sollte er anrufen?

Kurt Banach war mit sich selbst beschäftigt und ihm würde man genauso die Hölle heißmachen. Um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, schaltete er den

Computer an, und während sich der Bildschirm erhellte, nahm er abermals das Telefon zur Hand und rief im Unfallkrankenhaus von Berlin an, fragte nach Hicky und wurde sofort mit ihm verbunden.

Die Begrüßung war ein knappes »Ja.«

»Hier ist Lorenz«, meldete er sich. »Ich wollte mal hören, wie es dir geht.«

Es folgte eine Pause, die ihm unangenehm endlos vorkam.

»Die Ärzte sagen, dass ich mich daran gewöhnen werde.«

Es hörte sich gepresst und widerwillig an.

»Bestimmt«, munterte er ihn mit beschwingter Stimmlage auf. »Wie geht es den Zwillingen? Und deiner Frau?«

Er hörte, wie Hicky die Luft scharf durch die Nase einsog und urplötzlich knackte es in der Leitung, so als würde Plastik brechen.

»Die Sache ist zu viel für sie gewesen.«

»Geht es ihnen gut?«, fragte er hastig nach.

»Sie hat uns im Stich gelassen.«

Unmittelbar darauf wurde die Verbindung unterbrochen, gleichzeitig ertönte die Startmelodie des Betriebssystems und er starrte blind auf den Bildschirm.

Langsam fuhr er sich mit der Hand über den Mund und legte die andere auf der Maus ab und versuchte, das keimende Schuldgefühl zu vertreiben.

Ohne juristischen Beistand würde er die Sache ohne Schaden nicht überstehen. Mit wenigen Klicks und Tastenanschlägen suchte er nach der Homepage des Anwalts Samuel Norris. Sie war abgeschaltet. Er öffnete das elektronische Telefonbuch und suchte die Nummer heraus.

Er bezweifelte, dass sich Berufskiller im Telefonbuch verewigten. Die Nummer des Anwaltsbüros fand er dennoch. Nachdem er den Knopf für die Verbindung gedrückt hatte, ertönte sofort: »Kein Anschluss unter dieser Nummer.«

Mit der Ansage hatte er gerechnet und beendete die Verbindung sofort.

Wen von seinen Kontakten konnte er reaktivieren? Alle mussten Positionen bekleiden, die bedeutend genug waren, um ihm interne Dinge zu verraten.

Fritz Monning würde eher Kurt zur Seite springen, da sie beruflich vielmehr mit einander sprachen und dadurch hatte sich die Freundschaft in den Jahren verfestigt. Sie war inniger geworden. Außerdem würde sich Fritz nicht zerteilen können. Aus dem untersten Fach des Schreibtischs holte er ein schmales,

längliches und dünnes Buch hervor, darin steckten die erhaltenen Visitenkarten, doch die wichtigsten Telefonnummern verwahrte er im Kopf. Er stand vom Stuhl auf und trottete ins Wohnzimmer. Seine Hand ging automatisch zur Fernbedienung, er ließ sie los, als hätte er sich daran verbrannt.

Auf das Geschwafel von Olaf Junker hatte er keine Lust. Der Mann war ihm seit jeher unsympathisch und das lag nicht zuletzt daran, dass er wie ein Skelett aussah - Knochen, die mit einer pergamentartigen Haut überzogen waren. Zudem besaß er eine unangenehm klingende Stimme, die sich nach einem tiefen und schiefen Orgelpfeifton anhörte - zugleich einen Blick, der hinter einem lag und er einem niemals in die Augen sah. Ihm reichte die Gewissheit, dass er dem Mann persönlich begegnen würde, da brauchte er nicht noch zusätzliche Fernsehbilder.

Er sah auf seine Uhr. Kurz nach Mittag. Die Vorladung würde nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Sein Handy klingelte und er sprang vom Sofa, weil es im Arbeitszimmer lag. Das Display zeigte die Nummer von Sascha. Er hörte sofort den nervösen Unterton heraus, als Sascha zu sprechen begann.

»Warum bist du abgehauen?«, fragte Lorenz nach der knappen Begrüßung.

»Wir müssen uns treffen, Lorenz, heute. Wir müssen reden.«

»Dann rede - ich bin gerade nach Hause gekommen. Verflucht, Sascha, was ist da im Gang?«

»Nicht am Telefon!«, wisperte es ihm entgegen.

Der Unterton in der Stimme von Sascha alarmierte ihn. Er klang gehetzt, ängstlich, als wenn sich Sascha ständig umsah, als ob ihn jemand verfolgte. Und wenn seine bisherigen Vermutungen stimmten, war Sascha in Lebensgefahr.

Warum wollte er gerade jetzt ein Treffen? Was wollte er ihm beichten? Kannte er denjenigen, der ihm nachstellte?

Fragen, die er ohnehin nicht am Telefon beantwortet bekam.

»Ich versuche, den nächsten Flug zu bekommen.«

»Nimm die Bahn, das geht schneller.«

»Gut. Wo treffen wir uns?«

»Am Hauptbahnhof. Da gibt es ein kleines Café - nennt sich *Endstation*.«

»Werde ich schon finden«, meinte Lorenz und sofort war die Verbindung unterbrochen.

Sascha hatte keine Zeit gesagt, musste er nicht, denn die Fahrzeit konnte er ausrechnen. Andere ebenso.

Lorenz ging zurück ins Arbeitszimmer und schaltete den Rechner aus. Im Handumdrehen zog er sich um, hatte seinen Dienstausweis, die Waffe und Reservemagazine eingesteckt, und war aus der Tür.

Die Bahnfahrt war eintönig und so holte er ein wenig Schlaf nach. Den Rest der Zeit fragte er sich, ob er mit seinen Gedanken unrecht haben könnte - die mögliche Antwort hinterließ in seinem Inneren eine ungeheure Anspannung. Angst wollte er sich nicht eingestehen.

Ohne mit Sascha zu reden, der ihm unter Umständen einen entscheidenden Hinweis geben konnte, verlor er sich in Ratespiele und das würde zu Spekulationen führen, die seinen Blick trüben könnten. Offen für jedes Detail erinnerte er sich an die erste Stunde seiner Ausbildung.

Schnell fand er das Café, denn, als er aus dem Haupteingang trat, war die Leuchtschrift nicht zu übersehen gewesen. Von dort hatte er einen guten Blick auf die ankommenden Straßenbahnen und die Menschen, die aus oder in den Bahnhof strömten. Zwar würde er in der Masse Sascha nicht sofort entdecken, doch das störte ihn nicht weiter.

Mit einem Kaffee setzte er sich vor das Café und beobachtete, wie die Leute von ihrer Arbeit kamen und in ihren wohlverdienten Feierabend gingen. Er war gerade dabei in seinen zweiten Kaffee das vierte Päckchen Zucker hineinzuschütten, als die Straßenbahn mit pfeifenden Bremsen auf den Schienen entlang rutschte. Sofort war das Pärchen neben ihm aufgesprungen und sah neugierig hinüber. Lorenz hasste Leute, die nichts anderes als gafften.

»Ich glaube«, sagte der Mann, »dass da jemand überfahren wurde.«

Die Antwort der Frau bekam er nicht mit.

Aus einer Vorahnung heraus oder dem unmittelbar einsetzenden Druck in seinem Magen ließ Lorenz den Kaffee stehen und eilte zur Bahn. Es hatte sich augenblicklich eine Menschentraube gebildet. Junge Leute standen mit ihren Handys und filmten, andere telefonierten und riefen den Notarzt, andere die Polizei und wieder andere schlugen die Hände vors Gesicht, wandten sich kreidebleich ab und schafften ein paar Meter, ehe sie sich übergaben. Als er drei Personen rüder zur Seite gedrängt hatte, um vorbeizukommen, stockte ihm der Atem. Neben der Blutlache, die sich unweigerlich bildete, wenn einem beide

Beine abgetrennt wurden, ragte der verdrehte Oberkörper unter der Bahn hervor. Das Gesicht zu einer Grimasse aus Angst und Panik verzerrt und die Augen starrten mit purem Entsetzen zu ihm auf.

Sascha.

Augenblicklich wurde ihm schlecht - nicht, weil er den Anblick einer Leiche nicht ertragen konnte, sondern von der Vorstellung, dass es faktisch jemanden gab, der die Vergiftung des Bundespräsidenten vertuschen wollte und hierbei über Leichen ging. Rasch sah er sich um. Doch es gab niemanden, der prägnant schnell wegging oder gar rannte. In den Gesichtern der umstehenden Menschen suchte er jemanden, der zufrieden wirkte oder - seine Gedanken gerieten ins Straucheln - nach ihm Ausschau hielt, denn, wenn jemand Tatjana und Sascha umgebracht hatte, dann schwebte auch er in Gefahr. Es brauchte nicht viel, um sich zusammzureimen, dass Tatjana bei ihm war, ihn um Hilfe gebeten hatte oder ihm ihre Erkenntnisse mitteilte.

Auf dem Absatz machte er kehrt und hastete in den Bahnhof zurück. An einem der drei Fahrkartenautomaten suchte er die nächste Verbindung heraus und kaufte sich das Ticket. Er raffte den Schein aus dem Automaten und spurtete zum Bahnsteig, um in den nächsten Zug zu springen. Immer wieder beäugte er die Mitreisenden, ob sich einer für ihn interessierte. Bis auf ein junges Mädchen, sieben oder acht Jahre alt, beschäftigten sich alle Leute mit ihren eigenen Dingen.

Beim monotonen Schaukeln der Bahn versuchte er, seine Gedanken zu ordnen. Jetzt war es nicht mehr zu leugnen. Tatjana musste die Wahrheit herausgefunden haben. Wo waren die Beweise? Wo waren die Blutproben? Wenn jemand so etwas hatte, dann Sascha und der war gerade umgebracht worden. Er hatte bereits zugegeben, dass er keine Beweise besaß. Die Möglichkeit ihn als Zeugen zu laden oder an sein Wissen zu gelangen, war mit ihm gestorben.

Ihm kam eine Idee, denn niemals, so glaubte er, hätte Tatjana die Autopsie allein gemacht, vielleicht konnte er einen der anderen Ärzte auftreiben und befragen, sofern dieser nicht auch schon umgebracht worden war. Unterdessen kam einer der Zugbegleiter und verlangte seine Fahrkarte. Er fragte nach der nächsten Verbindung nach Berlin und kaufte das Zusatzticket.

Am Hauptbahnhof von Berlin angekommen kratzte er seine restlichen

Münzen zusammen und fuhr mit dem Bus zum Gebäudetrakt der Gerichtsmedizin. Mithilfe seines Dienstausweises erlangte er Zutritt. In den Fluren der Katakomben musste er eine halbe Ewigkeit suchen, ehe er auf eine lebendige Person traf.

»Bitte entschuldigen Sie«, sprach er den Studenten, der sich in einem Büro seinem Bücherstudium widmete, an. »Ich suche einen der Ärzte, die Frau Doktor Keutz bei der Autopsie des Bundespräsidenten assistierten. Oder die Unterlagen dazu.«

»So weit wie ich weiß, gibt es keine Akten oder man hat sie mitgenommen. Die haben vielleicht ein Durcheinander veranstaltet, kann ich Ihnen sagen.«

Ihm war das Zögern vor der Antwort aufgefallen. Er wusste, dass kein Schnipsel eines Berichts in der Wohnung zu finden war - hier auch nicht?

»Wer war der zweite Arzt bei der Autopsie?«

Der Student überlegte und antwortete mit einem Achselzucken.

»Prulschenkowasta oder so ähnlich.«

»Wer bitte?«

»Eine russische Austauschärztin. Mit Vornamen hieß sie Svetlana.«

»Hieß«, fragte Lorenz ungläubig nach.

»Nun«, druckste der Student, »ich bin noch nicht lange hier, aber ich habe mitbekommen, dass sie nicht mehr aufzufinden ist. Gestern habe ich gehört, dass es in der Fakultät, von der sie kommen sollte, niemanden mit dem Namen gibt. Ich denke eher, dass sie die Transkription nicht richtig hinbekommen haben und die Russen sich jetzt querstellen.«

»Aha«, pflichtete er dem jungen Mann bei, während es in seinem Hirn arbeitete. *Den Vornamen behältst du und alles andere ist unwichtig.* Wehmütig klang hinterher. *Tatjana hätte dir das schon ausgetrieben.*

»Wie gesagt«, meinte der Student mit einem erneuten Achselzucken, »alle Sachen wurden beschlagnahmt - viel war es meines Wissens nicht.«

»Danke für Ihre Hilfsbereitschaft.« Lorenz beugte sich leicht vor. »Wenn ich davon allerdings ein Wort in der Presse lese, dann können Sie sich Ihr Studium abschminken.«

Der Student presste die Lippen zusammen und rollte sie ein. Nach Sekunden nickte er heftig. Die Fähigkeit der Einschüchterung hatte er noch nicht verloren.

Lorenz ließ die Katakomben der Gerichtsmedizin hinter sich und auf dem



Weg nach draußen überschlugen sich seine Gedanken erneut. Ob diese Svetlana damit zu tun hatte? War sie diejenige, die dafür verantwortlich war, dass Tatjana jetzt tot war. Svetlana Prusch-dingsda war die erste echte Verdächtige - leider nicht greifbar, denn er konnte sich nicht vorstellen, dass jemand die Transkription des Namens nicht hinbekam.

Ihm kam ein anderer Name in den Sinn - Joseph Krieger. Wenn jemand Informationen besaß, dann er. Er zog sein Handy heraus und rief ihn an. Ohne jede Überlegung sagte er nach der Begrüßung.

»Wir müssen miteinander reden!«

»Ich habe zu tun, Lorenz«, wiegelte Joseph wirsch ab.

»Es ist wichtig, Joseph ...«

Er wurde von ihm unterbrochen.

»Dass, was ich gerade mache, ist wichtig. Außerdem habe ich eben eine Vorladung bekommen.«

»Vorladung?«

»Lorenz, ich habe zu arbeiten und ich muss mich auf den Untersuchungsausschuss vorbereiten und nebenher jeden Stein umdrehen, um das Weibsbild zu finden. Lass mich in Ruhe arbeiten.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Er wollte das Handy wegstecken, als es anschlug.

Die Telefonnummer war ihm unbekannt, dennoch nahm er das Gespräch an. Eine Frauenstimme meldete sich.

»Ich verbinde.«

Wenige Augenblicke später verdrehte er die Augen, da er die Stimme von Olaf Junker erkannte.

»Sie sind nicht zu Hause anzutreffen, Herr Keutz.«

»Wozu gibt es Telefone?«, wandte er ein, weil ihm eine Entschuldigung widerstrebte.

»Sie haben sich zur Verfügung zu halten.«

Anhand des gepressten Tonfalls hörte Lorenz, wie sehr sich Olaf Junker zusammenreißen musste. Mit knappen Worten lud er ihn zu einer Vorbesprechung am nächsten Morgen um zehn ein.

In weiser Voraussicht hatte Lorenz eine Kopie seiner Unterlagen in einem Schließfach bei einer Bank in Berlin deponiert.

Er suchte sich ein Hotelzimmer in der Nähe des Geldinstitutes. Als er das Zimmer bezahlen wollte und in seiner Hosentasche nach einem Geldschein kramte, kam ein Einhunderteuroschein zum Vorschein. Er hoffte, dass der Hoteleigentümer die blutigen Fingerabdrücke nicht sah, und stopfte den Schein rasch zurück, stattdessen holte er seine Kreditkarte heraus.

Das Zimmer war spartanisch eingerichtet, doch für seine Zwecke reichte es. Den Fernseher ließ er unbeachtet, ebenso die Minibar. Er warf sich auf das Bett und holte den Geldschein mit dem blutigen Fingerabdruck wieder hervor.

Stumm richtete er seine tausend Fragen an den Geist von Kevin und eine stach wie ein Leuchtfeuer hervor: Welche Schuld hatte ein Killer ihm gegenüber zu begleichen?

Alle Fragen blieben unbeantwortet.

Mit den Gedanken, wer den Bundespräsidenten vergiften wollte und konnte, sank er in den Schlaf.

## **Berlin - 20.08.2012 - 10:30 Uhr - Alles noch einmal von vorn!**

Nach einem dürftigen Frühstück, das als Hausfrühstück der Pension bezeichnet wurde, war Lorenz zu der Bank aufgebrochen und hatte aus dem Schließfach die Kopien der Berichte geholt. Beim Verlassen des Gebäudes fiel sein Blick auf seine Schuhe. Unansehnliche Rillen liefen quer über das Leder, der Saum seiner Anzughose hatte Flecken und sein Hemd zerknittert. In der Aufmachung konnte er unmöglich zu dem Gespräch gehen. Er suchte die Straße nach einem Bekleidungsgeschäft ab. Innerhalb von wenigen Minuten erstand er einen neutral wirkenden grauen Anzug mit hellgrauem Hemd und einer farblich abgesetzten Krawatte. Er wählte schwarze Schuhe, die einen Tick zu groß waren.

Es war genau eine viertel Stunde vor zehn, als er das Kanzleramt, wo das Gespräch stattfinden sollte, betrat. Dem Wachmann zeigte er seinen Ausweis, füllte eilig ein Formular aus, das ihm erlaubte, sich mit der Waffe frei im Gebäude zu bewegen, und erhielt einen grünen Ausweis. Die Farbe signalisierte anderen Sicherheitskräften, dass er berechtigt war, eine Waffe zu tragen. Der Wachmann erklärte ihm knapp und präzise den Weg und fünf vor zehn stand er vor dem Konferenzraum. Ein Schild verkündete, dass eine Besprechung lief. Man würde ihn aufrufen.

Es wurde Punkt zehn, fünf nach - zehn nach zehn.

Lorenz vermutete ein Spielchen. Je mehr Zeit verstrich, desto nervöser sollte er werden - er wurde es nicht.

Um halb elf ging die Tür auf und Kurt Banach trat heraus.

»Grüß dich«, sagte er knapp und deutete mit einem Kopfnicken zurück.

»Bürokraten!«

»Herr Lorenz Keutz«, tönte es scharf von drinnen. Olaf Junker.

»Viel Glück«, meinte Kurt lässig und trat flugs an ihm vorbei, unterband damit jedes informative Gespräch.

Lorenz trat ein und schloss die Tür hinter sich. Es war ein Konferenzraum, wie es ihn in tausend anderen Bürogebäuden gab. Im Moment fühlte es sich nach einem Gang aufs Schafott an. Etliche Tische waren zur hinteren Wand geschoben, sodass vor dem Podium, das erhöht war, Platz für einen

quadratischen Tisch entstand. Im Gegensatz zur Front, wo Olaf Junker saß, wirkte der Tisch, mit knapp einer Armeslänge an Breite und Länge, mickrig.

Als er vortrat, sah Olaf Junker prüfend auf und wies mit einer herabwürdigenden Geste zum Tisch und verstärkte das Gefühl, dass er vor einem Erschießungskommando stand.

Durch die Erhöhung von Olaf Junker sollte dessen Position - Ankläger, Richter und Henker - deutlicher werden. Nur fühlte sich Lorenz alles andere als machtlos. Neben dem Podium, und damit auf gleicher Höhe mit ihm, saß die Stenografin, die bei seinem Eintreten hektisch tippte.

Jedes Wort wurde protokolliert und war somit auf Papier verewigter Beweis.

Der quadratische Tisch bot ihm gerade so viel Platz, dass er seine persönlichen Aufzeichnungen ablegen konnte. Sofern Olaf Junker gute Augen und über Kopf lesen konnte, würde er die ausgedruckten Blätter lesen können. Lorenz entschied sich, die Mappe geschlossen zu lassen. Es machte ohnehin mehr Eindruck, wenn er alles aus dem Gedächtnis berichten würde.

»Ich bin sicher, Sie wissen, wer ich bin, also lassen wir die Floskeln. Ich werde den Vorsitz in dem Untersuchungsausschuss haben. Das Gespräch dient in erster Linie dazu, zu entscheiden, ob und inwieweit die Öffentlichkeit über die Vorgänge, die sich im Vorfeld der Entführung und Ermordung abspielten, informiert wird.«

Lorenz widerstand der Versuchung, die Augen zu verdrehen. Olaf Junker klang, als hätte er die Entscheidung bereits getroffen.

Der Mann hatte einen Ruf, den er zu verteidigen gedachte, daher glaubte Lorenz sowieso nicht daran, dass die Geheimhaltungseinstufungen viel Wert besaßen.

»Für das Protokoll. Nennen Sie Ihren Namen, Geburtsdatum und Ihre jetzige Anstellung.«

»Lorenz Keutz, geboren am 23. November 1955, derzeitige Position: Einsatzleiter bei der GSG.«

»Haben Sie Einwände gegen die Protokollierung des Gesprächs?«

Welches Argument konnte er anbringen, ohne sich damit in Teufels Küche zu begeben?

»Nein.«

Junker nickte, wiewohl die Geste von einem süffisanten Lächeln begleitet

wurde.

»Erzählen Sie mir, was sich zwischen dem 01. und dem 03. August zugetragen hat!«, keifte Junker fordernd.

»Es steht alles in meinen Berichten«, konterte Lorenz. »Ich habe diesen weder etwas hinzuzufügen, abzustreiten noch zu verändern.«

»Hier geht es nicht darum, was in den Berichten steht, sondern darum, dass der Bundespräsident entführt und erschossen wurde. Es stehen Anklagen wie Mord, Beihilfe zum Mord, Landesverrat und noch tausend andere Straftaten im Raum, Herr Keutz.«

»Das ist mir bewusst«, erwiderte Lorenz ruhig.

»Dann jetzt noch einmal von vorn! Was hat sich zwischen dem 01. und 03. August zugetragen? Welche Rolle haben Sie dabei gespielt?«

»Wie Sie wissen, unterliegen einige Sachen der Geheimhaltung und wenn Sie glauben, dass ich ...«

»Was ich glaube?«, unterbrach ihn Junker mit überschlagender Stimme. »Dies ist ein Vorgespräch und ich erwarte, dass Sie mich in Kenntnis setzen, Herr Keutz. Ihr Vorgesetzter hat die Freigabe für die Berichte erteilt. Ich kann lesen und weiß dennoch, dass solche Dokumentationen selten den realen Tatsachen entsprechen.«

Lorenz unterdrückte jede Geste, die auf Schwäche deuten konnte. Sollte er jedes Detail aus seinen Berichten, die er im Wesentlichen wahrheitsgemäß verfasst hatte, wiederholen? Einzelheiten, die das Leben seiner Jungs schützten, hatte er verschwiegen. War jetzt der Zeitpunkt alles zu offenbaren? Seine Karriere und mehr - seine Freiheit - standen auf dem Spiel. Nein - gegenüber dem Mann, der ihn in der Luft wie ein Blatt Papier zerreißen konnte, würde er kein Sterbenswort sagen, ohne vorher die Gewissheit zu haben, dass das, was er sagte, innerhalb von vier Wänden blieb. Junker konnte sich ohnehin ein genaues Bild machen, denn er war sich sicher, dass Joseph haarklein Cynthias Rolle, oder besser seine Vermutung über diese, in seinen Berichten darstellte.

Junker sprach betont deutlich und fordernd.

»Dann fangen wir mit einer ganz einfachen Frage an: Woher kennen Sie Cynthia Bückner? Wie war es möglich, dass sie ein derartiges Verbrechen begehen konnte?«

»Ich kenne Cynthia Bückner nicht ...«

»Das steht in ihrem Bericht anders!«

»Wenn Sie mich ausreden lassen würden, dann könnte ich Ihnen die Sache verständlich erläutern«, maßregelte Lorenz ihn, ohne einen Gesichtsmuskel zu verziehen. Junker machte Kaubewegungen, die darauf schließen ließen, wie sehr ihm die Unterbrechung ärgerte. Lorenz führte weiter aus.

»Ich kenne Cynthia Bückner nicht persönlich. Als ich die Leitung der Sicherungsgruppe übernahm, wurde mir durch den damaligen Vizepräsidenten des BKA, Bernhard Roth, ein als streng geheim eingestuftes Papier übergeben. Es besagte, dass Cynthia Bückner vierundzwanzig Stunden am Tag überwacht werden muss. Die Anweisung mit der persönlichen Unterschrift des Bundespräsidenten habe ich befolgt. Was nach meinem Ausscheiden aus der Position des Leiters der Sicherungsgruppe veranlasst oder nicht veranlasst wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Dann gibt es eine Unstimmigkeit in Ihrer Aussage«, betonte Junker sichtlich freudig.

Bisher hatte Lorenz erfolgreich gelogen und er hoffte, dass er für jede weitere Frage eine plausible Antwort parat hatte.

»Sie hatten Ende Januar 2006 eine Unterredung mit Joseph Krieger.«

»Rein privater Natur«, wiegelte Lorenz ab und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass er sich ertappt fühlte.

»Privater Natur? Wenn Sie der Meinung sind, mich verschaukeln zu müssen, Herr Keutz, dann kennen Sie meine Befugnisse nicht. Ist es nicht eher so, dass Sie Herrn Krieger überredet haben, die Überwachung, vornehmlich am Wochenende, zu beenden? Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Sie aus irgendeinem Grund oder Anlass, den Sie bisher verschwiegen haben, die Unterredung gefordert haben. Hatten Sie persönlichen Kontakt mit Frau Bückner?«

Lorenz unterdrückte den Impuls, sich kerzengerade aufzurichten und sofort gegen die Unterstellung zu reden, da es der Wahrheit entsprach. Ihm hätte klar sein müssen, dass Joseph das Gespräch in seinem Bericht erwähnte.

»Ich hätte gern eine Erklärung!«, forderte Junker nach zwei Sekunden Schweigen.

Dicht an der Wahrheit bleiben, ermahnte sich Lorenz und sagte.

»Im Januar 2006 war ich mit meiner Frau in Berlin. Ich begleitete sie zu

einem Ärztekongress, und wir trafen Frau Bückner und ihren Ehemann. Zu dem Zeitpunkt wusste ich nicht, dass sie verheiratet waren. Wenn Sie das Begegnen beim Hinein- oder Hinausgehen aus einer Bar als persönlichen Kontakt bezeichnen wollen, dann können Sie dies tun - für mich war es das nicht.« Er holte Luft und sprach weiter. »Da mir der vertraute Umgang zwischen Frau Bückner und dem jungen Mann seltsam vorkam, habe ich Nachforschungen betrieben und herausgefunden, dass sie geheiratet haben. Ein Umstand, der mir zeigte, dass Frau Bückner ein gefestigtes Leben führt. Vielleicht können Sie es sich nicht vorstellen, aber sechs Leute um sich zu haben, die einen vierundzwanzig Stunden am Tag begleiten, schränkte die Privatsphäre deutlich ein. Es ist richtig, dass ich meine Erkenntnisse dem Leiter der Sicherungsgruppe, Joseph Krieger, mitteilte, jedoch sprach ich eine persönliche Empfehlung aus und keinesfalls habe ich ihn zu irgendetwas gezwungen.«

»Dann gibt es keine Vereinbarung zwischen Ihnen?«

»Ich bitte Sie, Herr Junker! Die Abmachung lautet konkret, dass ich Herrn Krieger bei förmlichen Veranstaltungen, ganz speziell ging es um das nächste Amtseinführungsdinner, vertreten soll.«

Selbst Olaf Junker konnte das Lächeln nicht verbergen.

»Herr Krieger wollte der Veranstaltung fernbleiben und mit dem Gentlemen-Agreement bot sich die Gelegenheit. Das ist in meinen Augen weder eine Erpressung noch ...«

»Das würde disziplinarische Maßnahmen gegenüber Herrn Krieger rechtfertigen. Er ist der Leiter der Sicherungsgruppe und hat bei derartigen Veranstaltungen anwesend zu sein.«

Unmittelbar nach dem Satz verhärteten sich die Gesichtszüge von Junker und Lorenz wappnete sich gegen einen neuen Angriff.

»Zu schade, dass ich ihre Exfrau nicht mehr zu der Situation befragen kann, da sie sich der Anhörung durch Selbstmord entzogen hat.«

Lorenz schnappte kurzzeitig nach Luft, denn mit einer derartigen Attacke hatte er nicht gerechnet. Seine Stimme kippte in den rasiermesserscharfen drohenden Tonfall, den er benutzte, wenn er Personen maßregelte.

»Sie erdreisten und maßen sich an, in einer derartig herablassenden Weise über meine Exfrau zu sprechen?«

»Weshalb haben Sie sich scheiden lassen?«

»Das geht Sie nichts an und ist nicht Gegenstand der Befragung!«

»Das sehen Sie falsch, Herr Keutz, denn ihre Exfrau ist diejenige, die die Autopsie vornahm und dass, weil Sie sie persönlich angefordert haben. Ich sehe in dem Selbstmord ein Schuldeingeständnis, dass die Situation an der Bar eine andere gewesen war.«

»Schuldeingeständnis?«

Fassungslosigkeit hatte seine Stimme eingefärbt.

»Frauen haben eine andere Sichtweise auf Dinge und Frau Doktor Keutz wird Sie bedrängt haben und damit haben Sie in meinen Augen den Vorfall vielleicht nicht ahnen können, wenngleich ermöglicht.«

»Also! Erstens haben weder ich noch meine Exfrau mit Frau Bückner gesprochen, noch hat meine Frau mich in irgendeiner Art und Weise beeinflusst und zweitens unterliege ich mit meinen Aufgaben der Geheimhaltung. Meiner Frau gegenüber habe ich jegliche dienstliche Belange verschwiegen.«

Olaf Junker griff zur Seite und zog einige Blätter Papier hervor.

»Nachprüfen kann ich das nicht mehr«, erwiderte er und schien den Punkt abgehakt zu haben.

Lorenz konnte nicht erkennen, ob die hervorgeholten Blätter beschrieben waren. Er musste davon ausgehen. Oder sollte er es darauf ankommen lassen? Vier Blätter zählte er, als Junker sie auffächerte.

»Mir liegen vier eidesstattliche Aussagen vor, dass Sie trotz Kenntnis eines Verbrechens, eines mutmaßlichen Mordes - wohlgermerkt, den Frau Bückner im Jahr 2003 beging, Sie sie weder verhaftet noch befragt haben. Stimmen die Aussagen?«

Sein Magen schrumpfte zu einem steinharten Klumpen. Eines musste er Olaf Junker lassen - er war gründlich.

»Wie ich anhand Ihrer Frage feststelle, wollen Sie meine Arbeitsweise als Leiter der Sicherungsgruppe angreifen und darüber hinaus werden Sie in einer unangemessenen Art und Weise persönlich. Ich denke, dass ich an dem Punkt auf juristischen Beistand nicht verzichten sollte.«

»Das ist ein Vorgespräch und dazu bedarf es keinerlei Beistand.«

»Ich sehe das anders und erachte das Gespräch als beendet, Herr Junker.«

Ihm war kein anderer Ausweg eingefallen, da ihm mit der Frage schlagartig klar wurde, dass Junker seine ehemaligen Untergebenen ausfindig gemacht hatte



und sie die Chance sahen, ihm wegen ihrer damaligen Versetzungen, eins auszuwischen.

Junker grinste verschlagen.

»Selbstverständlich haben Sie das Recht. Wenn Sie glauben, dass ich mich durch Spitzfindigkeit von Ihnen einschüchtern lasse, dann täuschen Sie sich gewaltig, denn jederzeit habe ich die Befugnis Sie in Untersuchungshaft stecken zu lassen.«

Lorenz hielt die Luft an, ehe er knurrend herausbrachte.

»Wollen Sie mir drohen?«

»Das ist keine Drohung, Herr Keutz, sondern eine Tatsache. Schade, dass Sie vom Dienst freigestellt wurden, ansonsten, hätte ich diese Maßnahme ergriffen. So bleibt mir eine andere.«

Junker nickte der Stenografin zu, die augenblicklich einen Knopf am Tisch drückte.

»Sie werden den Beamten Ihren Ausweis und Waffe übergeben. Ich werde Sie vom Dienst suspendieren.«

Zum ersten Mal bemerkte Lorenz, dass Junker einen Menschen ansah. Der Blick lag wie ein Laserstrahl auf ihm und er brannte heißer als die Sonne. Lorenz war sich nicht sicher, ob Junker überhaupt Befugnis hatte und eine Suspendierung lag seiner Ansicht nach außerhalb dessen, was Junker tun durfte. Ihm kam in den Sinn: Ankläger, Richter und Henker in einem und wenn Junker ihn verhaften lassen konnte, dann war eine Suspendierung weitaus geringer.

In Haft wollte er um keinen Preis, denn es würde bedeuten, dass er auf einen Raum, der gerade zehn Quadratmeter maß, beschränkt war.

»Ich denke, Sie finden allein den Weg zum Hotel. Oder soll ich Ihnen ein Taxi rufen?«, erwiderte Junker gnädig.

Er verkniff sich jeden Kommentar, da Junker lediglich eine Kunstpause einlegte.

»Packen Sie in Ruhe Ihre Sachen, Herr Keutz.«

Kerzengerade erhob sich Lorenz vom Stuhl, klemmte sich seine Unterlagen unterm Arm, reckte den Hals und schritt hinaus.

Als er den Fahrstuhl erreichte, öffneten sich die Türen und zwei Beamte traten heraus.

»Sie wollen sicher meinen Ausweis«, sagte er und kam einer unangenehmen

Situation zuvor.

»Und Ihre Dienstwaffe«, bestätigte der andere Beamte.

Lorenz reichte die Sachen heraus und wurde von den beiden hinaus begleitet.

Einige Meter vom Eingang entfernt blieb er stehen und grübelte, wie er weiter vorgehen sollte, denn eines hatte Olaf Junker ihm sehr deutlich gemacht: Er sollte der Sündenbock werden.

Wie in einer übersinnlichen Erleuchtung stach ein Detail in dem ganzen gedanklichen Chaos heraus. Gift! Niemals würde Cynthia Gift verwenden und schon gar nicht, wenn sie kaum drei Meter vom Mann entfernt stand, den sie eine Minute später erschießen würde und selbst wenn sie ihn nicht eigenhändig erschossen hatte, blieb nur eine Schlussfolgerung übrig: Cynthia wusste nicht, dass das Staatsoberhaupt vergiftet worden war.

Wer kam infrage?

Ihm wurde es richtig flau im Magen. Wenn es zwischen der Entführung, der Schussverletzung und der Vergiftung keinen Zusammenhang gab, dann war es alles unabhängig voneinander geschehen.

Konnte er das beweisen? Er, der von allem ausgeschlossen worden war! Ihm kam eine Idee - ein gefährlicher Gedanke.

## **Berlin - 20.08.2012 - Die härteste Zielperson, die du jemals haben wirst**

Eine andere Möglichkeit, als Cynthia zu befragen, sah er nicht mehr. Um sie zu finden, brauchte er Hilfe und der Einzige, der ihm einfiel, war Joseph Krieger. Er war schon mit der Aufgabe betraut, aber er musste ihn überzeugen, dass irgendjemand seine Finger im Spiel hatte, dessen Ziel die Ermordung des Bundespräsidenten durch Gift gewesen war. Cynthia war ein Sündenbock, der sich nicht wehren konnte und zur falschen Zeit am falschen Ort war. Schlussendlich blieb, entweder hatte sie ihn erschossen oder einer ihrer Leute. Gift war nicht ihr Stil - jedenfalls nicht der von Cynthia. Bei dem Zweck der Entführung war er sich unsicher, denn sie passte nicht so recht ins Bild. Selbst wenn er sie in Gedanken durchspielte, spekulierte er, dass sie dazu diente, um zu Ronny zu gelangen. Die Vergiftung passte nicht. Eins der vielen Puzzleteile fiel aus dem Rahmen, egal, wie sehr er es drehte und wendete. Er erlebte ein Déjà-vu.

ENDE DER LESEPROBE